

gefördert von



Inobhutnahme – Perspektiven: Impulse!

Ein exploratives Projekt zur Erforschung der Erlebensperspektiven (vormals) in Obhut genommener junger Menschen und deren Eltern sowie zur Entwicklung von Impulsen für die Praxis der Inobhutnahme.

Zwischenbericht

Bonn 01.10.2023

Corinna Petri und Miriam Düber
Perspektive gGmbH
Burbacher Straße 8 · 53129 Bonn
0228 / 979200 60

Das Praxisforschungsprojekt „Inobhutnahme: Perspektiven – Impulse!“ wird von der Stiftung Deutsche Jugendmarke e.V. gefördert. Der vorliegende Zwischenbericht führt in den Projektverlauf und die eingesetzte Methodik zur Datenerhebung und Aufbereitung der Ergebnisse ein. Es folgt eine Übersicht zu den bisherigen Ergebnissen und eine Reflexion zur Zielerreichung.

Berichtszeitraum: 01.10.2022 bis 30.09.2023

Gesamtlaufzeit des Projekts: 01.10.2022 bis 30.09.2024

Träger: Perspektive gGmbH, Institut für sozialpädagogische Praxisforschung und -entwicklung

Kooperationspartner: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) e.V.

Finanzierung: Eigenmittel und Eigenleistungen der Kooperationspartner:innen sowie Zuschussförderung der Stiftung Deutsche Jugendmarke e.V.

Projektteam:

Corinna Petri, M.A. (Projektleitung und wiss. Mitarbeiterin Perspektive gGmbH)

Dr. Miriam Düber (wiss. Mitarbeiterin Perspektive gGmbH)

Stefan Wedermann, Dipl.-Politologe (wiss. Referent IGfH e.V.)

Projekt-Webseite: www.perspektive-institut.de/projekte/inobhutnahme-perspektiven-impulse/

Inhalt

Einleitung	4
Ausgangslage.....	5
Projektverlauf.....	8
Zwischenergebnisse und erste Erkenntnisse	13
Fazit	17
Ausblick	17
Literatur	18
Die beteiligten Praxispartner:innen	19
Der Projektbeirat	19

Einleitung

Wie erleben junge Menschen und Eltern den Prozess der Inobhutnahme durch das Jugendamt? Wie bewältigen sie dieses vielfach kritische Lebensereignis? Was erleben sie als unterstützend und was möglicherweise als krisenverschärfend? In welcher Form werden sie beteiligt?

Die Reflexion dieser und ähnlicher Fragen sind für eine gelingende Kinder- und Jugendschutzpraxis unerlässlich, zugleich jedoch bisher empirisch kaum erforscht. Mit dem Projekt „Inobhutnahme: Perspektiven – Impulse!“, welches unter dem Arbeitstitel „Inobhutnahme – Potenziale des Handlungsfelds mit Blick auf die jungen Menschen und Eltern“ gestartet ist, soll dazu beigetragen werden, einen Teil dieser Wissenslücke zu schließen.

In dem gemeinsamen explorativen Projekt der Perspektive gGmbH und der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen e.V. werden die Erlebensperspektiven (vormals) in Obhut genommener junger Menschen und deren Eltern beleuchtet. Die Analyse der Sichtweisen von Adressat:innen ist dabei der Ausgangspunkt zur Entwicklung von Impulsen für die Praxis der Inobhutnahme.

Ein bundesweites Kooperationsnetzwerk von insgesamt acht öffentlichen und freien Trägern eröffnet und gewährleistet den kontinuierlichen Bezug zur Praxis: Jugendamt Stuttgart, PiB Pflegekinder in Bremen, Amt für Jugend und Soziales Leipzig, Ev. Jugendhilfe Iserlohn-Hagen und Jugendamt Iserlohn, Ev. Jugendhilfe Münsterland, KidS- Kinder- und Jugendpädagogische Einrichtung der Stadt Köln sowie der VSE Dortmund. Die Vertreter:innen der einzelnen Praxispartner:innen, die als Fach- oder Leitungskraft innerhalb des Handlungsfelds tätig sind, bilden eine verbindliche Projektgruppe, die viermal im Jahr zu einem moderierten Arbeitstreffen zusammenkommt.

Innerhalb der Projektgruppe werden erste Erkenntnisse und Auszüge des empirischen Materials diskutiert, Konsequenzen beraten und Ideen für die Weiterentwicklung der Praxis entworfen.

Mit dem trägerübergreifenden Austausch, einem begleitenden Fachbeirat sowie der prozesshaften Diskussion und Verbreitung der Erkenntnisse u.a. im Rahmen von Impulsveranstaltungen und Fortbildungen sowie den IGfH-Fachgruppen Inobhutnahme und Pflegefamilien, zielt das Projekt darauf ab, einen Transfer für die Inobhutnahme-Praxis der jeweiligen Träger vor Ort sowie insgesamt für das Handlungsfeld der Inobhutnahme herzustellen.

Der vorliegende Zwischenbericht führt in den Projektverlauf und die eingesetzte Methodik zur Datenerhebung und Aufbereitung der Ergebnisse ein. Es folgt eine Übersicht zu den bisherigen Ergebnissen und eine Reflexion zur Zielerreichung.

Ausgangslage

Die Forschungslage zur Inobhutnahme in Deutschland ist äußerst dünn – vor allem Untersuchungen, die die Perspektiven junger Menschen und ihrer Eltern in den Blick nehmen, fehlen. Die wenigen Studien, die es (häufig eher am Rande) tun, markieren in Bezug auf Aufklärung und Beteiligung deutliche Handlungsbedarfe für die Praxis. In keiner der Studien ist jedoch der Praxistransfer dokumentiert und als explizite Praxisentwicklung ausgewiesen.

Das Praxisforschungsprojekt möchte die Sichtweisen junger Menschen und ihrer Eltern in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stellen und ihre Hinweise für die Rechtewahrung und Praxisentwicklung fruchtbar machen.

Forschungsfrage

Ziel der Studie ist die Rekonstruktion der Erlebensperspektive der Eltern und jungen Menschen, wobei ihre eigenen Relevanzsysteme und subjektiven Deutungen im Vordergrund stehen.

Die leitenden und bewusst offen angelegten Forschungsfragen im Projekt sind:

- Wie erleben junge Menschen ihre Inobhutnahme?
- Wie erleben Eltern die Inobhutnahme ihres Kindes/ ihrer Kinder?

Der Schwerpunkt liegt auf dem Erleben der Adressat:innen, die/deren Kind(er) sich derzeit in Obhut befinden/befindet. Diese ‚aktuelle‘ Perspektive ist von besonderem Interesse, da es hierzu in Deutschland kaum wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse gibt. Insbesondere aus forschungsstrategischen Gründen (im Hinblick auf den erschwerten Zugang zu dieser Zielgruppe) soll jedoch die retrospektive Perspektive auf das Erleben einer Inobhutnahme nicht von vorneherein ausgeklammert werden. So sollen an einem Interview Interessierte, deren Erfahrungen mit einer Inobhutnahme nicht länger als fünf Jahre in der Vergangenheit liegen, ebenfalls in die Untersuchung einbezogen werden.

Es geht also weniger darum lebensgeschichtliche Verläufe nachzuzeichnen. Vielmehr steht die Rekonstruktion des Erlebens einer Inobhutnahme im Sinne einer ‚Momentaufnahme‘ im Vordergrund, wobei die biographischen und lebensweltlichen Kontexte jedoch wesentlich in die Analyse einbezogen werden. Die Ebene des Erlebens von Beteiligung im Verlauf und die (ggf. rückblickende) bilanzierende Beurteilung des Prozesses werden sowohl im Rahmen der Erhebung als auch der Auswertung dabei analytisch voneinander getrennt.

Ebenso wenig geht es dabei um eine umfassende Fallrekonstruktion im Sinne einer Aufarbeitung wie etwas vermeintlich „faktisch“ passiert ist. Der Ausgangspunkt ist vielmehr die Wirkmacht des subjektiven Erlebens, die als wichtige Interpretationsfolie für fachliches Handeln dienen kann.

Orientierung am qualitativen Paradigma

Aus dem hier skizzierten Forschungsinteresse resultiert zwangsläufig eine Orientierung an den Paradigmen und Methoden der qualitativen Sozialforschung, wobei der Einzelne

„[...] nicht als ein eher unbedeutendes, und prinzipiell austauschbares Mitglied einer Population oder Stichprobe, das nur Träger von durch den Forscher als wichtig definierten Merkmalen ist – wie dies in der quantitativen Sozialforschung strukturnotwendig der Fall sein muß –, sondern [...] als Fachmann für die Deutungen und Interpretationen des Alltags“ (Lamnek 1995: 6).

verstanden wird. Konzepte und Hypothesen werden nicht aufgrund von Vorwissen formuliert, sondern durch den Prozess des Fremdverstehens der Alltagskonzepte der untersuchten Personen erst entwickelt (vgl. ebd.: 17 ff.). Insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Perspektive der Eltern und jungen Menschen auf die Inobhutnahme bisher weitestgehend unerforscht ist und es sich somit um eine Untersuchung mit explorativem Charakter handelt, scheint daher hier eine tendenziell tiefgehende Analyse weniger Fälle besonders sinnvoll. „Durch die Beschäftigung mit einer einzelnen Person als Einheit sollen die alltagsweltlichen Deutungen und Interpretationen wissenschaftlich kontrolliert fremdverstanden werden“ (ebd.: 6). Wichtig ist dabei, dass im Untersuchungsprozess nicht lediglich einige wenige Variablen betrachtet werden, sondern die Komplexität des Untersuchungsgegenstandes berücksichtigt wird, um „ein ganzheitliches und damit realistisches Bild der sozialen Welt zu zeichnen“ (ebd.: 5). Demzufolge sind die Erhebungsinstrumente offen angelegt. Deutungs- und Handlungsmuster werden hier also zwar individuell festgemacht, sind aber keineswegs Individuen-spezifisch oder gar einmalig, sondern sie verweisen auf grundlegende Strukturen (vgl. ebd.: 16 ff.). „Dabei versucht der Forscher nicht nur als alltagsweltlicher Handlungspartner, die Figuren nachzuvollziehen, sondern diese in den wissenschaftlichen Diskurs zu überführen und Handlungsmuster zu identifizieren, indem er all-gemeinere Regelmäßigkeiten vermutet“ (ebd.: 16). Auf Grundlage der Annahme, dass soziale Wirklichkeit durch Interaktion und Kommunikation hergestellt wird, ist es Ziel, einen kommunikativen Akt zu initiieren, der der Alltagskommunikation ähnelt (vgl. ebd.: 19).

Adressat:innenbezogene Praxisforschung

- Das Projekt ist als Praxisforschung (vgl. hierzu auch: Petri/Ruchholz/Schäfer 2022: 209 f.) konzipiert, die in diesem Kontext verstanden werden soll als Forschung, welche
- Fragestellungen untersucht, die von Relevanz für die Handlungspraxis der Sozialen Arbeit sind,
- eine analytische Perspektive auf Praxis zugleich mit der Entwicklung von Impulsen für die Weiterentwicklung von Praxis verbindet und
- Praxis einbindet.

Fachkräfte werden dabei systematisch und von Beginn am Forschungsprozess beteiligt und im weitesten Sinne als „Co-Forschende“ adressiert. In diesem Fall bedeutet das insbesondere, dass sie Zugänge zum Feld herstellen und ihre Expertise in konzeptionelle Überlegungen einfließt (z. B. hinsichtlich der Kontakthanbahnung zu Interviewpartner:innen, einer potenziellen Nachsorge oder

einer individuell angepassten methodischen Vorgehensweise). Darüber hinaus spielen sie insbesondere bei der Diskussion um die Bedeutung der neu gewonnen Erkenntnisse für die Praxis und ihren Transfer in die Praxis eine besonders wichtige Rolle.

Um die jungen Menschen und ihren Eltern bei der Suche nach Lösungen und der Bewältigung der kritischen Lebenssituation zu unterstützen, braucht die Sozialpädagogik fallverstehende und partizipative Zugänge. Dies gilt für die Praxis grundsätzlich, um differenzierte Einschätzungen im konkreten Fall treffen und Interventionen legitimieren zu können. Aus den Sichtweisen betroffener junger Menschen und Eltern, die durch einen explorativen Forschungszugang gewonnen werden, kann die Praxis zudem auch generell lernen und Weiterentwicklung befördern. Grundsätzlich verfolgt das Projekt die Teilnehmer:innen nicht als „Objekte“ zu verstehen, sondern als Expert:innen ihrer Selbst, die einen eigenständigen Beitrag für die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe leisten können. Das Anliegen der Partizipativen Forschung (vgl. Bergold 2013) wird zumindest in Ansätzen insbesondere über die Beteiligungswerkstätten mit den Adressat:innen und durch die Einbindung der Selbstvertretungen im Fachbeirat verwirklicht.

Das Praxisforschungsprojekt ist somit in seinem Kern adressat:innenbezogene Forschung, die in besonderer Weise eine selbstreflexive Perspektive auf die Praxis der Sozialen Arbeit eröffnen kann. Ihr Anliegen ist es – ausgehend von einer lebensweltorientierten Perspektive auf Adressat:innen Sozialer Arbeit:

- einerseits „die ‚subjektive‘ Aneignung von Hilfen im Kontext von Biografie“ (Grasshoff 2015: 99) zu rekonstruieren und zugleich
- die „Passung“ von Menschen und sozialpädagogischen Maßnahmen/Institutionen in den Blick zu nehmen (vgl. ebd.).

Diese ‚doppelte‘ (adressat:innenorientierte und institutionelle) Perspektive ist hier also von besonderer Relevanz. So werden auch organisationsspezifische und konzeptionelle Merkmale berücksichtigt und das Projektdesign zeichnet sich durch die Kombination unterschiedlicher qualitativer Erhebungsmethoden aus.

Analytische Leitfragen zur Weiterentwicklung der Inobhutnahme-Praxis

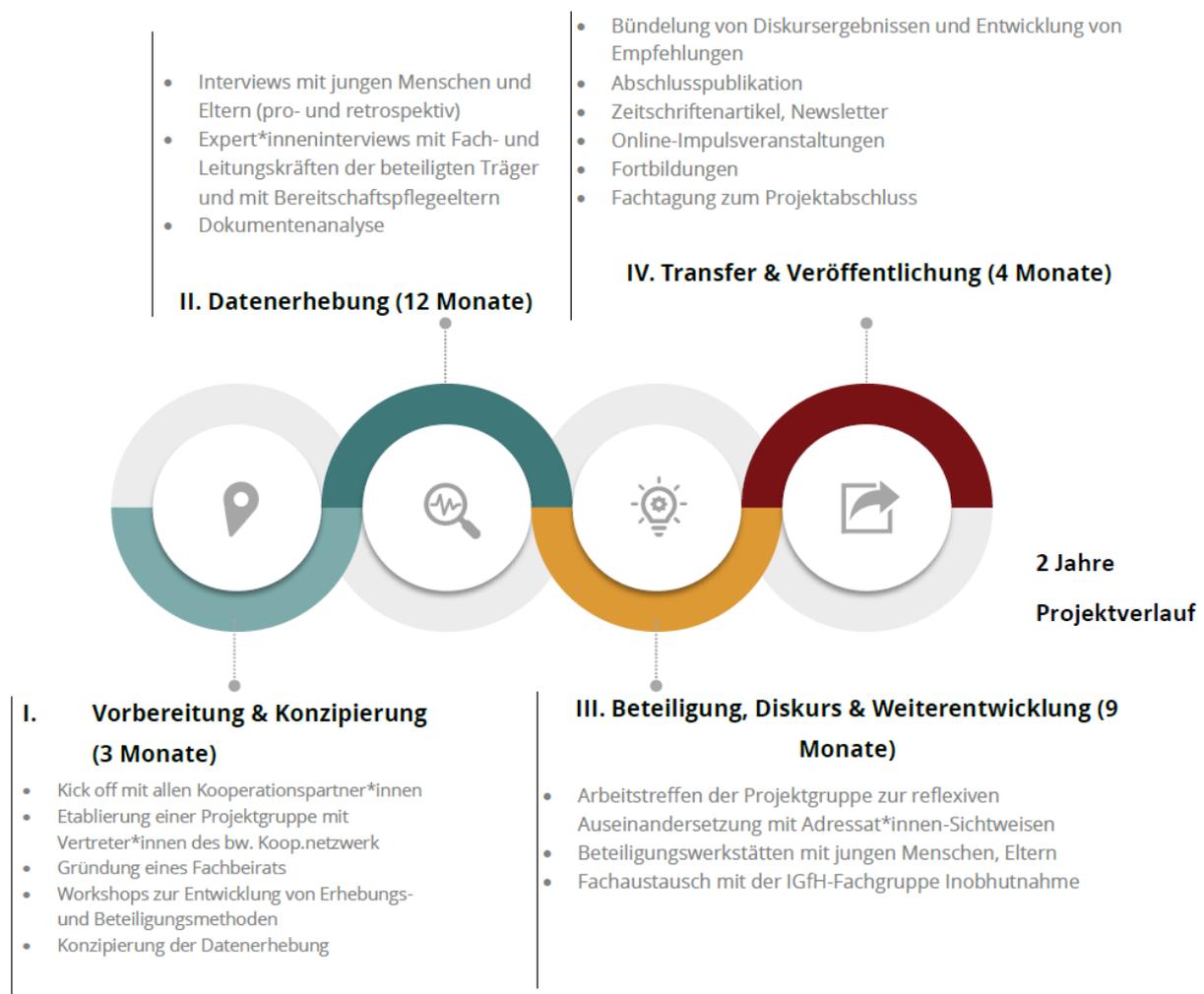
Die Sichtweisen von jungen Menschen, ihren Eltern und Fachkräften sowie die Erkenntnisse aus der Analyse konzeptioneller Rahmenbedingungen werden zum Ausgangspunkt genommen, um Impulse für die Weiterentwicklung von Praxis zu gewinnen. Im Zuge der Auswertung bzw. im Hinblick auf die Frage der Ableitung möglicher Schlüsse werden eine Reihe analytischer Fragen an das Material herangetragen. Dabei handelt es sich um Fragen mit hoher Relevanz im Diskurs und mit großer Bedeutung für die fachliche Weiterentwicklung des Handlungsfeldes.

- Wie wird den Schutz-, Beteiligungs- und Förderrechten nach der UN-Kinderrechtskonvention im Inobhutnahmeprozess Geltung verschafft und wie kann dies in der Praxis adressat:innenorientiert weiterentwickelt werden?

- Wie wird das Recht auf Aufklärung über die Inobhutnahme in einer „verständlichen, nachvollziehbaren und wahrnehmbaren Form“ (§ 42 Abs. 2 und Abs. 3 SGB VIII) ausgestaltet und wie kann dies ge-stärkt werden?
- Werden die Adressat:innen an und in der Inobhutnahme beteiligt und wie kann dies in dieser oft kri-tischen Lebenssituation fachlich abgesichert werden?
- Welche Erkenntnisse lassen sich, insbesondere aus der retrospektive, für die biographische Weichenstellung im Inobhutnahmeprozess herausarbeiten?
- Lassen sich Zusammenhänge zwischen den Organisationsstrukturen und den Erkenntnissen aus den Erlebensperspektiven der Adressat:innen erkennen?

Projektverlauf

Der Projektverlauf ist in vier Phasen untergliedert, die sich zeitlich teils deutlich überlagern. Die nachfolgende Grafik gibt einen Überblick.



Im Berichtszeitraum vom 01.10.2022 bis 30.09.2023 wurde die Phase der Vorbereitung und Konzipierung erfolgreich abgeschlossen, die Datenerhebung begonnen und die ersten drei

Arbeitstreffen mit der Projektgruppe durchgeführt. Im dritten Quartal 2023 wurde zudem die vierteilige digitale Reihe „Impulsveranstaltungen zur Inobhutnahme“ gestartet und eine erste zweitägige Fortbildungsveranstaltung durchgeführt, in welche die Erkenntnisse aus dem laufenden Praxisforschungsprojekt eingeflossen sind. Die Teilnahmegebühren bzw. Honorarentgelte fließen als Eigenmittel in die Projektfinanzierung ein.

Vorbereitung und Konzipierung

Am 09.11.2022 fand in Frankfurt am Main die Auftaktveranstaltung statt, an der sich alle Praxispartner:innen der Projektgruppe und die Mitglieder des Projektbeirates kennenlernten und sich auf das Projekt einstimmen konnten. Gemeinsam wurden erste Ideen entwickelt und Aspekte für die Zusammenarbeit besprochen. Es wurde ein großes Interesse an einem Erkenntnisgewinn im Hinblick auf die Erlebensperspektiven der jungen Menschen und Eltern deutlich, wobei ihre Relevanz als wichtige Basis für Weiterentwicklungsprozesse der Fachpraxis bekräftigt wurde. Im Austausch kam einerseits die hohe Arbeitsbelastung der Fachpraxis zum Ausdruck, andererseits wurde der Mehraufwand, der immer durch eine Projektteilnahme entsteht, auch als explizite (Reflexions-)Chance gesehen. Damit verbunden besteht auch eine Neugier hinsichtlich der Auswirkungen organisationaler Rahmenbedingungen. Die Teilnehmenden signalisierten sehr klar ihre Bereitschaft, ihre Expertise und ihre Erfahrungen aktiv miteinzubringen.

Im Rahmen der Auftaktveranstaltung haben die Beiratsmitglieder sich darauf verständigt, dass sie sich als Gremium verstehen, welches punktuell und bei Bedarf inhaltliche Impulse einbringt und dem Projektteam beratend zur Seite steht. Geteilt wird die Auffassung, dass in den Treffen der gemeinsame Austausch und die inhaltliche Arbeit an konkreten (z. B. fachlichen, forschungsmethodischen und -ethischen) Fragen im Vordergrund stehen sollen. Aus diesem Grund werden für die jeweiligen Treffen im Vorfeld Themenschwerpunkte/konkrete Fragen formuliert, wobei die Beiratsmitglieder die entsprechenden Materialien vorab erhalten. Arbeitstreffen sind zwei Mal jährlich vorgesehen.

Beiratstreffen

Im ersten Beiratstreffen wurde die forschungsmethodische Anlage des Projektes diskutiert und beraten. Miriam Düber und Corinna Petri haben zu diesem Zwecke das Forschungsdesign mit präzisierenden Hinweisen ergänzt und als Text vorgelegt. Das Projekt profitierte hier stark von der wissenschaftlichen Expertise des Beirats. Insgesamt gab es ein sehr positives Feedback zur Anlage („methodisch sauber, schlüssig, elaboriert und überzeugend“) und hilfreiche Impulse für die Samplingstrategie sowie die Zugänge zu Interviewpartner:innen. Der Beirat sprach an dieser Stelle ein klares Votum dafür aus, die Suchbewegungen – auch über die unmittelbar am Projekt beteiligten Träger hinaus – auszuweiten und. Diesbezüglich gibt es auch eine große Bereitschaft, etwa über den Careleaververband oder die Landesjugendämter in NRW Zugänge zu ermöglichen bzw. Akquise zu betreiben.

Projektgruppe

Im konstituierenden Treffen mit der Projektgruppe wurden die Planungen und Ziele der Datenerhebung besprochen. Ein Schwerpunkt lag auf der Konkretisierung des praktischen Vorgehens, wie die Werbung zur Teilnahme an einem Interview bei jungen Menschen und Eltern erfolgen kann und welche grundlegenden Informationen für sie zur Verfügung gestellt werden. Hierzu wurden Informationsblätter sowie je Adressat:innengruppe ein Kurzvideo erstellt, durch das sich junge Menschen und Eltern einen ersten Eindruck von den Interviewerinnen verschaffen können. Diese Informations- und Aufruf-Flyer finden sich auch auf der projekteigenen Homepage. Mit der Projektgruppe wurden auch forschungsethische Aspekte beraten. Konkret ging es dabei um die Frage, inwieweit eine Nachsorge für Interviewpartner:innen sichergestellt werden muss und ob dies vereinheitlicht werden kann. Im Ergebnis wurde festgehalten, dass im Bedarfsfall die jeweilige Interviewerin als erste Ansprechpartnerin für die jungen Menschen/ Eltern fungiert (hierauf wird in der Interviewsituation hingewiesen) und es werden in Rücksprache mit den jeweiligen Mitgliedern der Projektgruppe individuelle Lösungen gesucht.

Konzipierung der Erhebungsinstrumente

Für die Durchführung der vorbereitenden Expert:inneninterviews mit Fach- und Leitungskräften freier und öffentlicher Träger sowie Bereitschaftspflegepersonen und der Interviews mit jungen Menschen und Eltern wurden im Vorfeld Erhebungsinstrumente innerhalb des Projektteams konzipiert.

Der Interviewleitfaden für Expert:inneninterviews (welcher jeweils individuell auf die unterschiedliche Ausgangssituation der Einrichtungen, Dienste und Ämter angepasst wurde) erfasst die individuellen konzeptionellen Ausrichtungen, Handlungsansätze, Kooperationen, Haltungsfragen und fachlichen Einschätzungen und lässt zudem Raum für eigene Schwerpunktsetzungen der Befragten

Die Erhebungsinstrumente für die Adressat:inneninterviews sind der Projektanlage entsprechend sehr offen gehalten und dienen insbesondere dazu weitere erzählgenerierende Impulse zu setzen, falls der Erzählfluss nach dem Eingangsimpuls (etwa: „Jetzt bist Du hier, wie kam es denn dazu, dass Du hier her gekommen bist?“) ins Stocken gerät. Die weiteren Impulse beziehen sich auf den Verlauf der Inobhutnahme, bzw. das prozesshafte Erleben. In diesem Sinne dient das Instrument des Leitfadens auch einer basalen Strukturierung des Gespräches, was zu mehr Niedrigschwelligkeit beitragen kann. Nachdem die offene Gesprächsführung (durch die Stegreiferzählungen der Interviewten und Aufrechterhaltungsfragen/immanente Nachfragen durch die Interviewenden) abgeschlossen ist, ist es denkbar, dass in einem zweiten Teil des Interviews exmanente, problemzentrierte Nachfragen an die Interviewpartner:innen herangetragen werden. Ausgangspunkt sind dabei die bereits skizzierten praxisrelevanten analytischen Fragen.

Zur Datenerhebung

Expert:inneninterviews und Materialsammlung

Im Vorfeld der Adressat:innenerhebung wurden Expert:inneninterviews mit Fach- und Leitungskräften der projektbeteiligten Träger durchgeführt. Die Erhebung gibt Aufschluss über die Relevanzsysteme und Perspektiven der Professionellen sowie der Bereitschaftspflegepersonen, Rahmenbedingungen im Handlungsfeld als auch praxisrelevante Problemstellungen.

Ein solcher Start in die Erhebungsphase hat sich in zweifacher Hinsicht als gewinnbringend erwiesen. Zum einen ermöglichten die ca. 1,5-stündigen Interviews ein wechselseitiges Kennenlernen, wodurch der Bezug und die Verbindlichkeit zum Projekt gestärkt wurde. Zum anderen helfen die Erkenntnisse aus den Interviews sowie die Begegnungen vor Ort in den Einrichtungen, die jeweiligen Praktiken und Praxiskontexte besser zu verstehen. Schließlich konnten die Erkenntnisse als Hintergrundfolie für problemzentrierte Nachfragen in die Leitfäden für die Interviews mit den jungen Menschen und Eltern einfließen. Darüber hinaus sind sie in besonderem Maße für das Ziel des Praxistransfers bedeutsam. Die systematische Erhebung der Perspektive der Fachkräfte dient also insbesondere der Verknüpfung zwischen Adressat:innen- und institutioneller Perspektive und scheint besonders erfolgsversprechend mit Blick auf die Weiterentwicklung des Handlungsfeldes.

Als Expert:innen kamen für uns alle Personen in Betracht, die im Feld durchaus unterschiedliche Funktionen und Interessen repräsentieren (vgl. Ullrich 2006: 102). Die Offenheit, dass die Projektpartner:innen auch selbst definieren konnten, wer ihres Erachtens als Expert:in zu befragen wäre, berücksichtigte auch hier ihre selbstgesetzten Relevanzen. Im Ergebnis liegen zum Berichtszeitpunkt zehn Einzel-, meist Gruppeninterviews mit Fach- und Leistungskräften sowie Bereichsleitungen und ein Einzel- und 2 Gruppeninterviews mit Bereitschaftspflegepersonen vor.

Im Rahmen der Expert:innenbefragung stellten die Projektpartner:innen diverse Materialien, wie Konzepte, Arbeitshilfen und Informationsmaterial für junge Menschen und Eltern zur Verfügung. Innerhalb der Materialien zeigen sich eine Reihe kontrastive Ansätze, beispielsweise im Hinblick auf die Frage wie junge Menschen und Eltern adressiert werden. Die Reflektion vorhandener Materialien und Weiterentwicklungsbedarfe wurden dabei auch in den Projektgruppentreffen aufgegriffen. Die Impulse der Gruppe waren für einige Mitglieder der Ausgangspunkt und Anlass zusätzliche Materialien zu entwickeln oder vorhandene weiterzuentwickeln. Insgesamt wird deutlich, dass sich mit der Konzeption der Materialien – insbesondere derjenigen, die sich an die Adressat:innen richten – eine Reihe an Reflektionserfordernissen verbinden. Das Projekt kann hier wichtige Praxisimpulse liefern.

Adressat:inneninterviews

Die Praxispartner:innen warben und werben aktuell in ihren Einrichtungen bzw. Bereitschaftsfamilien bei jungen Menschen und Eltern um die Teilnahme an einem Interview. Im Februar 2023 konnten wir die ersten Gespräche führen. Die konzeptionelle Planung, die Phase der

Datenerhebung über einen Zeitraum von zwölf Monaten zu erstrecken, erwies sich bereits als sehr treffend, um sich den Dynamiken im Feld anzupassen. Quantitativ kann verbucht werden, dass wir sowohl bei den jungen Menschen (sieben Einzelinterviews, Altersspanne 13–17 Jahre) als auch bei den Eltern (sechs Interviews, davon zwei Elternpaare) die Hälfte der erwünschten Anzahl erreicht haben. Alle Interviews sind mittels der Spracherkennungs-Software f4 audiotranskribiert und anschließend vollständig oder an ausgesuchten Stellen überarbeitet. Qualitativ ist beachtenswert, wie unterschiedlich die Menschen sind und ihre Geschichten, die wir beleuchten. Dadurch ist das empirische Material schon jetzt sehr heterogen und spiegelt ganz unterschiedliche Biografien und Lebenswelten. So zeichnet sich bereits ab, dass wir fundierte Antworten auf die formulierten Leitfragen geben können.

In den konkreten Interviewsituationen haben wir eine enorme Offenheit der Interviewpartner:innen uns gegenüber erfahren. Dies gilt ganz besonders in den Interviews mit Eltern; deutlich wurde, wie sehr sie sich nach einer (neutralen) Ansprechperson sehnen. Zugleich sind die Zugänge zu den Interviewpartner:innen herausfordernd. So wurde beispielsweise ein Interview mit einer Mutter vereinbart, die aufgrund von Unzufriedenheit und Leidensdruck ein hohes Mitteilungsbedürfnis hatte. Zwischenzeitlich wurde ihr Kind mit ambulanter Hilfe zurückgeführt. Ihre anfängliche Motivation, auf Missstände aufmerksam zu machen und mit ihrer Geschichte zur Verbesserung der Situation anderer Eltern beizutragen, kippte. Sie wolle nicht die gute Zusammenarbeit mit dem Jugendamt gefährden und „nicht gegen das Jugendamt hetzen“. Eine Lesart könnte sein: Die Rückführung ihres Kindes ist eine Chance und verbindet sich mit der fragilen Hoffnung als Familie Bestand zu haben. Gleichsam steht die Mutter unter Druck, sich beweisen zu müssen und kooperationsbereit zu zeigen, sie hat große Angst etwas falsch zu machen. Die Sorge, das Jugendamt könne ihr Hetze oder ähnliches vorwerfen, scheint so wirkmächtig zu sein, dass ihr diese bei aller Beteuerung und Erklärungen zur Vertraulichkeit nicht genommen werden konnte. Ebenfalls mit Jugendlichen konnte mancher Termin nicht verwirklicht werden, auch wenn sie innerhalb von zwei Tagen vereinbart wurden (plötzlich nicht mehr erreichbar). Hier zeigte es sich als hilfreich, wenn die Jugendlichen noch in einer Einrichtung oder Bereitschaftsfamilie untergebracht waren. An dieser Stelle prüfen wir künftig, inwieweit wir noch situativer reagieren können und Interviews beispielsweise über Videoformate führen. Einige Interviews mit Eltern wurden bereits in einem solchen Rahmen geführt, wobei wir sehr positive Erfahrungen sammeln konnten.

Zusammenarbeit mit der Projektgruppe

Während im ersten (digitalen) Treffen der Projektgruppe – wie bereits skizziert – insbesondere Fragen der Akquise und Zusammenarbeit im Vordergrund standen, war der Fokus der darauffolgenden beiden Treffen in Präsenz die intensive Auseinandersetzung mit empirischem Material. Im zweiten Treffen gaben wir einen Einblick in erste Erkenntnisse aus den Expert:inneninterviews. Zudem analysierten und diskutierten wir vollständig anonymisierte Auszüge aus den Interviews mit jungen Menschen. Die Perspektiven der Projektgruppenmitglieder boten für uns wichtige Impulse mit Blick auf die Entwicklung relevanter Lesarten für das empirische Material. Zugleich wurde deutlich, dass die Projektpartner:innen von der Auseinandersetzung mit den Perspektiven der jungen Menschen für die Reflektion und Weiterentwicklung ihrer Fachpraxis

profitieren. So kamen – angeregt durch die gemeinsame Analyse und Diskussion – immer wieder praxisrelevante und aktuelle Fragen und Spannungsfelder auf, beispielsweise Stigmatisierungsrisiken im Rahmen von Inobhutnahmen (z. B. durch die Fortschreibung von Negativ-Etikettierungen) oder ungenutzte Potenziale von Krisen durch mangelnde Verzahnung im Hilfesystem und verzögerte Perspektivklärungsprozesse. Im dritten Treffen der Projektgruppe stand die Auseinandersetzung mit der Erlebensperspektive von Eltern im Vordergrund. Auch hier machten wir positive Erfahrungen mit der gemeinsamen Analyse von Materialauszügen, die für alle einen Mehrwert mit sich brachte. Deutlich wurde u. a. wie kontrastiv der Umgang mit Eltern in unterschiedlichen Einrichtungen und Diensten und auch von verschiedenen Fachkräften praktiziert wird, wobei ein wesentlicher Gelingens Faktor – so verdeutlichen sowohl die Projektgruppenmitglieder als auch die Eltern in den Gesprächen selbst – eine wertschätzende Haltung den Eltern gegenüber ist.

Zwischenergebnisse und erste Erkenntnisse

Expert:inneninterviews

Die bisherige Aufbereitung und ersten Auswertungen von Expert:inneninterviews konzentrierte sich auf die Interviews mit den Fach- und Leitungskräften der Träger, die Kinder- und Jugendschutzstellen im Gruppensetting vorhalten. Entlang der Interviewprotokolle wurden Themen generiert, die hier relevant wurden. Die untenstehende Mindmap gibt eine Übersicht der Themen, die im Einzelnen noch weiter aufgefächert werden. Dabei werden Analogien als auch Kontraste zwischen den Einrichtungen und Ansichten deutlich. Für letztgenannte stehen die bildhaften Selbstcharakterisierungen und dem Verständnis des eigenen Angebots beispielsweise als „temporäres Rettungsboot mit Herz“ versus „Intensivgruppe und Außenstelle der Kinder- und Jugendpsychiatrie“. Aber auch sehr unterschiedliche Ansätze und Spannbreiten in der Zusammenarbeit mit Eltern, der Gestaltung des Alltags und der Tagesstruktur und den Umgang mit Regeln vs. Rechten werden erkennbar.



Einige erste Erkenntnisse sollen an dieser Stelle beispielhaft mit Blick auf die jungen Menschen kurz skizziert werden. An vielen Stellen deuten sich durchaus kontrastive Perspektiven auf junge Menschen an. Während der Fokus einerseits z. B. deutlich auf Belastungen liegt („Welches ‚Päckchen‘ bringen junge Menschen mit?) liegt er andererseits eher auf dem Aufspüren und nutzbar machen von Ressourcen („Welche Fähigkeiten bringen junge Menschen mit?“) und wenn an der einen Stelle die Notwendigkeit eines klaren Rahmens für junge Menschen gefordert wird, der zugleich auch eine bestimmte Perspektive auf sie transportiert („die sollen nicht in ihren Betten rumpimmeln“) wird an anderer Stelle das Gegenteil – die Notwendigkeit von viel Freiraum – hervorgehoben („Wir lassen sie in Ruhe.“). Während von einigen Einrichtungen und Diensten eine proaktive Aufklärung über die Rechte der jungen Menschen und die Pflichten der Betreuer:innen praktiziert und unterschiedliche Räume für Partizipation entwickelt werden, stehen in anderen Einrichtungen und Diensten eher die Erläuterung vorhandener Regelwerke im Vordergrund.

Auch wenn sich insgesamt durchaus unterschiedliche pädagogische Grundannahmen und Herangehensweisen offenbaren, wird nicht zuletzt im Gespräch mit den Mitgliedern der Projektgruppe immer wieder deutlich wie hochindividuell und damit auch unterschiedlich pädagogische Interventionen gerade in diesem Handlungsfeld konzipiert werden müssen, was zugleich in der Praxis immer wieder an Grenzen stößt. So sind insbesondere Perspektivklärungsprozesse äußerst langwierig („Du sitzt im Wartesaal und weißt nicht, wann du

aufgerufen wirst!"), wobei Einrichtungen in einigen Fällen sehr proaktiv versuchen Prozesse entsprechend zu beschleunigen und mehr Transparenz herzustellen.

Insgesamt werden in den Interviews – trotz unterschiedlichster Rahmenbedingungen – sehr ähnliche Herausforderungen beschrieben, die sich derzeit kumulieren: zu wenige oder ungeeignete Fachkräfte, viele komplexe und herausfordernde Fälle, ein Mangel an passgenauen, individuellen und kreativen Lösungen, woraus eine Überlastung auf Seiten der Mitarbeitenden und lange Verweildauern für die jungen Menschen resultieren. Auch hier zeigt sich erneut ein maximal kontrastiver Umgang mit diesen Anforderungen auf Seiten der Einrichtungen und Dienste: Die von der Strategie „die schlimmsten Fälle nicht mehr aufzunehmen, um nicht unterzugehen“ bis hin dazu reicht, es sich zur expliziten Führungsaufgabe zu machen trotz der angespannten Situation „alle Mitarbeitenden wieder in die stabile Seitenlage zu bringen und Ohnmachtsgefühle zu reduzieren“. Die aus den Interviews resultierende dichte Problembeschreibung liefert dabei wichtige Impulse für die fachpolitische Debatte.

Junge Menschen

In den Interviews mit den jungen Menschen ragt die hohe Individualität der (Be)Deutungen von Inobhutnahmen heraus, die immer vor dem Hintergrund der eigenen Biografie und Lebenswelt verstanden werden muss. Während die Inobhutnahme für einige der befragten jungen Menschen vor allem eine positive Kontrasterfahrung (zum Leben auf der Straße / bei den Eltern) ist oder sich mit Empowerment-Erfahrungen und der Hoffnung auf ein besseres Leben verbindet, ist sie für andere eine (wiederkehrende) Station von vielen innerhalb einer „Jugendhilfe-Karriere“ in der man nirgends so richtig in eine der ‚Schubladen‘ zu passen scheint oder verbindet sich vor dem Hintergrund der Trennung von der eigenen Familie und der eigenen Rolle im Familiensystem mit hochambivalenten Gefühlen. Besonders augenfällig ist dabei die Feststellung, dass die Inobhutnahme – insbesondere dann, wenn Kinder und Jugendliche immer wieder in Obhut genommen werden, z. T. in der gleichen Einrichtung wo sie vielfach lange verweilen – offensichtlich als Notlösung dient, wenn das System der Kinder- und Jugendhilfe keine passenden und individuellen Antworten für junge Menschen hat. Anhand der Schilderungen der jungen Menschen selbst werden die Folgen dieser Praxis z. T. eindrücklich deutlich. So skizziert einer der Befragten beispielsweise sehr nüchtern, dass er „schon in unzähligen Wohngruppen“ war, „ein schwieriges Kind“ sei und das er für seine Zukunft keine Pläne mache, um nicht enttäuscht zu werden. Sein Wunsch noch länger in der Inobhutnahme Einrichtung bleiben zu dürfen kann vor dem Hintergrund seiner unklaren, ambivalenten und für ihn kaum steuerbaren Zukunftsperspektiven gedeutet werden. Er selbst nimmt negative Zuschreibungen für sich an, erlebt sich nicht als selbstwirksam und entwickelt zum eigenen Selbstschutz vielfach eine fatalistische Perspektive.

Die jungen Menschen selbst formulieren in den Interviews sehr klare Botschaften für Fachkräfte und machen dabei insbesondere die Relevanz der persönlichen Beziehung, der Haltungs- und Kommunikationsebene stark. Sie wünschen sich ein verstehendes, sensibles, wertschätzendes, belastbares, aufmerksames, beharrliches, entspanntes, interessantes, unterhaltsames, ansprechbares, hilfreiches und befähigendes Gegenüber. Was sie sich konkret in Interaktionen wünschen und was sie brauchen machen sie eindrücklich an vielfältigen Beispielen fest. So

betonen die Befragten beispielsweise immer wieder die Relevanz der gemeinsamen Interaktion auf Augenhöhe mit Betreuer:innen im Alltag („Man kann richtig viel mit den Betreuern lachen. Ich gucke zum Beispiel auch ganz oft mit denen Netflix. Dann sitzen wir da und gucken zusammen, lachen uns tot über ein paar Filme. Und das ist schon echt toll.“) und stellen dem gegenüber für sie zuständige Ansprechpersonen, die nicht ansprechbar sind (Betreuer:innen hinter verschlossenen Bürotüren; Vormünder, die niemals an das Telefon gehen). Das, was die jungen Menschen skizzieren, steht in großem Kontrast zu dem, was derzeit für Fachkräfte angesichts der aktuellen Anforderungen leistbar ist. Zugleich wird immer wieder deutlich, wie gewinnbringend schon kleine Haltungsänderungen sein können (z. B. mehr Humor im Alltag).

In den Narrationen der jungen Menschen werden immer auch Phasen deutlich, in denen sie besonders vulnerabel sind – beispielsweise die erste Zeit in der Einrichtung/Übergangspflegestelle. Durch ihre kontrastiven Schilderungen (z. B. die Ankunft gleicht der Aufnahme von Personalien in einer Behörde und es steht kein Ansprechpartner zur Verfügung vs. der Einzug beginnt damit gemeinsam mit den Fachkräften das Zimmer einzurichten) lassen sich diesbezüglich wichtige Gelingens Faktoren ableiten.

Die Auseinandersetzung mit dem empirischen Material zeigt schon jetzt, dass dieses thematisch sehr gehaltvoll und vielschichtig ist und wir werden es – nicht zuletzt in enger Kooperation mit den Praxispartner:innen – noch von unterschiedlichen Seiten beleuchten und die begonnene Analyse – die an dieser Stelle nur angerissen werden kann – vertiefen. Wünschenswert wäre es für uns, Gespräche auch mit jüngeren Kindern (ab dem Grundschulalter) führen zu können.

Eltern

Durch die Gespräche mit den Eltern wurde ihre vielfach hochbelastete Lebenssituation eindrücklich deutlich. Sie kämpfen mit einer Reihe an Sorgen, Ängsten, negativen und zum Teil hochambivalenten Gefühlen und sind besonders vulnerabel. Sie fühlen sich in der Elternrolle entwertet und sind z. T. hochgradig gekränkt und verunsichert. Deutlich wird, wie sehr sie eine enge sozialpädagogische Begleitung benötigen und auch eigene Ansprechpartner:innen im System. Anhand der Interviews lassen sich bereits zum jetzigen Zeitpunkt jedoch deutliche Weiterentwicklungsbedarfe skizzieren. So beschreiben Eltern beispielsweise, dass man ihnen nahezu keine Informationen über ihr Kind mehr gibt oder dass sie sich „abgestempelt“ fühlen und ausschließlich ihre Defizite – nicht aber ihre Entwicklungspotenziale – in den Blick genommen werden. Aus den Ohnmachtsgefühlen der Eltern resultieren z. T. Resignation und Anpassung, z. T. aber auch heftiger Widerstand, der selbst wiederum weitere Verschließungen des Hilfesystems provoziert, so dass eine Negativspirale in Gang kommt.

Was sich bereits in den Expert:inneninterviews und der Auseinandersetzung mit den Materialien andeutete wird nun auch durch die Aussagen der Eltern selbst bestärkt: Die Zusammenarbeit mit Eltern ist zum einen konzeptionell sehr unterschiedlich verankert und zum anderen mit Blick auf die Haltung von Fachkräften in der Praxis sehr unterschiedlich mit Leben gefüllt. So skizzieren die Eltern in den Interviews durchaus Beispiele, wo Zusammenarbeit gelingt, nämlich dann, wenn sich Eltern gehört fühlen, wenn sie einbezogen und nicht aus ihrer Rolle entlassen werden. Dabei geht

es insbesondere um die Art und Weise des Einbezugs, darum dass Eltern eine grundlegende Wertschätzung und Transparenz entgegengebracht werden. So skizziert eine befragte Mutter beispielsweise eindrucksvoll, dass sie die Zusammenarbeit mit der Bereitschaftspflegestelle mehr schätzt als die mit der Wohngruppe (ihre Kinder sind an unterschiedlichen Orten untergebracht) und das wohlgerne, obwohl der Kontakt zu den Kindern hier deutlich seltener sei. Die Mitarbeitenden der Wohngruppe hätten sich eine Meinung über sie gebildet und vermittelten ihr das Gefühl alles falsch zu machen, während die Mitarbeiter:innen des Bereitschaftspflegedienstes viel kommunizierten, nett in ihrer Wortwahl seien und anerkennen würden wo sie schon auf einem guten Weg sei.

Fazit

Die Auseinandersetzung mit den Erlebensperspektiven der jungen Menschen und ihren Eltern, aber auch mit den unterschiedlichen institutionellen Rahmungen und pädagogischen Handlungsstrategien markiert immer wieder deutliche Weiterentwicklungsbedarfe auf ganz unterschiedlichen Ebenen, wobei die Bedürfnisse der jungen Menschen und ihren Eltern während der Inobhutnahme zum Teil im absoluten Kontrast zu den Rahmenbedingungen stehen, in denen sie sich bewegen müssen. Trotz aller dichten Problembeschreibungen, die vielfach nicht zuletzt politische Lösungen erfordern, werden im Projekt immer wieder auch Weiterentwicklungspotenziale trotz und unter ‚widrigen Bedingungen‘ deutlich, die sich vielfach mit förderlichen Perspektiven auf Eltern und junge Menschen und grundlegendenhaltungsfragen verbinden. Mit Blick auf die Fruchtbarmachung für die Praxis sind wir aufgrund der bisherigen Erfahrungen und Erkenntnisse hoffnungsvoll mit Hilfe des Projektes angesichts der herausfordernden Gesamtsituation im Handlungsfeld die unterschiedlichen Perspektiven transparent zu machen, zusammenzuführen und Lobbyarbeit zu leisten, um Impulse dafür zu geben, wie es gelingen kann aus dem Krisenmodus in die Ressourcenorientierung zu kommen.

Ausblick

Um weitere Interviews führen zu können möchten wir – wie bereits angedeutet – die Akquisestrategie erweitern. Besonders vielversprechend scheint es dabei Kontakte zu Gate-Keepern fruchtbar zu machen, mit denen bereits eine Zusammenarbeit besteht (z. B. Mitglieder des Beirates; Fachkräfte und Träger, mit denen in der Vergangenheit bereits gemeinsame Projekte realisiert werden konnten) sowie proaktiv in die weiteren Netzwerke der IGfH zu kommunizieren.

Auch wenn sich die Zusammenarbeit mit der Projektgruppe immer wieder als bereichernd und konstruktiv erweist und uns die Mitglieder eine gleichbleibend hohe Motivation zur Mitarbeit signalisieren stoßen wir auf die Herausforderung, dass es mehreren Mitgliedern – aufgrund der krisenhaften Gesamtsituation in der Fachpraxis – nicht möglich ist an Terminen der Gruppe teilzunehmen oder uns fristgerecht Rückmeldungen zu geben, wobei wir derzeit kaum Möglichkeiten sehen etwas an dieser Ausgangssituation zu verändern.

In Kürze werden wir einen Artikel zu ersten bisherigen Erkenntnissen in der Fachzeitschrift Forum Erziehungshilfen der IGfH veröffentlichen. Darüber hinaus möchten wir flankierend auch weitere Fachartikel in einschlägigen Zeitschriften publizieren.

Am 8.12. dieses Jahres werden wir erste Erkenntnisse außerdem im Rahmen der DGSA Fachtagung „Perspektiven in Bewegung“ Aktuelle Entwicklungen und Diskurse im Kontext der Adressat:innen-, Nutzer:innen- und (Nicht-)Nutzungsforschung vorstellen und diskutieren.

Die Erkenntnisse, die im Rahmen des Projektes gewonnen werden konnten, möchten wir in einem Sammelband publizieren. Dabei sollen sowohl die Erkenntnisse aus der Empirie mit Blick auf die Leitfragen des Projektes im Rahmen einzelner Beiträge pointiert aufgearbeitet sowie einschlägige Verknüpfungen zum Jugendhilfe-Fachdiskurs hergestellt werden, als auch konkrete Impulse für die Fachpraxis der Inobhutnahme entwickelt und Weiterentwicklungsbedarfe und Spannungsfelder skizzieren werden. In die Erstellung der Publikation sollen sowohl die Mitglieder des Beirates (durch flankierende fachliche Beiträge, die die Projektergebnisse kontextualisieren) als auch die Projektgruppe (in Form von Impulsen aus der Praxis für die Praxis) beteiligt werden. Der Band soll im IGfH Eigenverlag erscheinen und dazu beitragen, die Ergebnisse einem größeren Fachpublikum zugänglich zu machen.

Die Abschlussveranstaltung ist am 27.9.2024 geplant und findet voraussichtlich in Köln statt. Im Rahmen dieser Veranstaltung möchten wir unsere Erkenntnisse und daraus resultierende Schlussfolgerungen zum einen interessant aufbereitet vermitteln und zum anderen Raum für Interaktion bieten. Die Mitglieder der Projektgruppe sollen an der Planung und Durchführung beteiligt werden. Wir rechnen mit ca. 150 Teilnehmenden.

Literatur

Bergold, J. B. (2013): Partizipative Forschung und Forschungsstrategien. URL:

https://www.buergergesellschaft.de/fileadmin/pdf/gastbeitrag_bergold_130510.pdf, Stand: 01.03.2022.

Graßhoff, G. (2015): Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.

Lamnek, S. (1995): Qualitative Sozialforschung. Bd. 2. Methoden und Techniken. 3. korrigierte Aufl. München: Psychologie-Verl.-Union.

Petri, C./ Ruchholz, I./ Schäfer, D. (2022): Die Zeit ist reif... Eltern in der Pflegekinderhilfe aktiv beteiligen. In: Faltermeier, Josef/Knuth, Nicole/Stork, Remi (Hrsg.): Handbuch Eltern in den Hilfen zu Erziehung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. S. 206-225.

Ullrich, Peter (2006): Das explorative ExpertInneninterview: Modifikation und konkrete Umsetzung der Auswertung von ExpertInneninterviews nach Meuser/Nagel. In: Engartner, Tim; Kuring, Diana; Teubl, Thorsten (Hg.): Die Transformation des Politischen: Analysen, Deutungen und Perspektiven; siebentes und achtendes DoktorandInnenseminar der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Berlin: Dietz, S. 100-109.

Die beteiligten Praxispartner:innen



Der Projektbeirat

Sandra Eschweiler (Landschaftsverband Rheinland, LVR-Landesjugendamt)

Jr. Prof. Dr. Tobias Franzheld (Universität Erfurt)

Prof. Dr. Nicole Knuth (Fachhochschule Dortmund/Vorsitzende der IGfH e.V.)

Juliane Meinhold (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband – Gesamtverband) // Nachfolge angekündigt

Dr. Melanie Overbeck (Vorsitzende Careleaver e.V.)

Prof. Dr. Thomas Trenczek (Ernst-Abbe-Hochschule Jena)

Dr. Monika Weber (Landschaftsverband Westfalen-Lippe, LWL- Landesjugendamt)

Prof. Dr. Klaus Wolf (Universität Siegen, pens.)